

# Gelassen vor der Apokalypse

Starphilosoph Peter Sloterdijk widerspricht bei den Appenzeller Bachtagen aktuellen Untergangsszenarien.

## Rolf App

«Privates Haus, Teufen», steht auf der Eintrittskarte der Appenzeller Bachtage zum «Philosophischen Salon» mit Peter Sloterdijk vom Donnerstagnachmittag. Ein kleiner Fussmarsch führt uns dorthin, launig begrüsst Konrad Hummler, Ex-Bankier sowie Gründer und Mäzen der Bachstiftung, das halbe Hundert vorwiegend älterer Damen und Herren. Drinnen sitzt schon der bekannte Philosoph, an seiner Seite der Gesprächsleiter René Scheu, ehemaliger Chef des NZZ-Feuilletons und heute Geschäftsführer des Institutes für Schweizer Wirtschaftspolitik an der Universität Luzern. Und, noch davor, auch einmal Redaktor dieser Zeitung.

Konzentriert folgt das Publikum nun Sloterdijks Aus- und Abschweifungen, taucht mit ihm ein in eine christlich geprägte Kultur- und Mentalitätsgeschichte mit ihren Licht- und Schattenseiten. René Scheu wirft Peter Sloterdijk Stichworte zu, von denen ausgehend dieser beeindruckend tiefgründige Assoziationen entwickelt. Manchmal allerdings weicht der Philosoph auch aus. Das Stichwort «Ethik» will er schon gar nicht in Angriff nehmen, auch «Bombe» – immerhin die vordergründig akuteste Bedrohung – findet bei ihm kaum Resonanz.

## Die Angst vor dem Weltuntergang ist uralte

Was wohl mit dem zu tun hat, was er zum Thema «Apokalypse» ausführt, und wozu er beim Thema «Klimajugend» in der Diskussion zurückkehrt: Dass die Vorstellung des Weltuntergangs seit der Spätantike immer wiederkehrt, aber noch niemals eingetroffen ist. Mit grosser Ge-



Philosoph Peter Sloterdijk zu Gast beim «Philosophischen Salon» im Haus von Konrad Hummler in Teufen.

Bild: Belinda Schmid

lassenheit, aber keineswegs gleichgültig nimmt Sloterdijk die Krisen der Gegenwart zur Kenntnis. Er sagt aber auch: «Ich glaube nicht, dass es auf eine Maximalkatastrophe hinausläuft. Die Fortsetzungskräfte sind gegenüber den disruptiven Energien immer im Vorteil.»

Die Alarmisten von links wie von rechts haben in ihm keinen Verbündeten. So verschiebt der weite Ausblick die Optik und stimmt zuversichtlich, auf manch ein Gesicht tritt nun ein freundliches Lächeln. Doch hat René Scheu sein Pulver noch nicht verschossen. «Cancel Culture» lautet das nächste Stichwort: Gemeint ist jene moderne

Tendenz, Andersdenkende nicht nur zu belehren, sondern sozial zu ächten. Auch das ist nicht neu, Peter Sloterdijk erinnert an die schon im frühen Christentum einsetzende Diffamierung und Verfolgung Andersdenkender. Urteilt er bei diesem Beispiel «sozialer Grausamkeit» schonungslos, so begegnet Sloterdijk der Schweiz und ihrer direkten Demokratie mit unverhohlener Sympathie. Ja, er erhebt sie sogar zum Vorbild, und empfiehlt ihr, weiter «Stachel im Fleisch von Europa zu sein».

Was nichts daran ändere, dass die heutigen politischen Gemeinwesen in den allermeisten Fällen viel zu gross seien, als

dass Demokratie wirklich funktionieren könne – weil mit der Grösse auch die Distanz der Repräsentierten zu ihren Repräsentanten wächst. «Und in der zweiten Reihe stehen dann immer schon die Diktatoren.»

## Svenja Flasspöhler und das Böse

Mit dem Diktator, um den sich zurzeit alles dreht, befasst sich anderntags die Philosophin, Autorin und Journalistin Svenja Flasspöhler, indem sie fragt: «Ist Putin böse?» Sie arbeitet heraus, dass das Böse aus der freien Entscheidung entsteht, ändern zu schaden – was in der Ukraine tausendfach geschieht. Und sie

betont, wie wichtig es ist, das Böse – also auch Putin – zu verstehen. Was aber nicht ins Recht fertigen umschlagen dürfe: «Verstehen und Verständnis sind nicht dasselbe; Verständnis muss dort enden, wo Schuld beginnt.»

Und noch etwas gelte es zu beachten: Dass die internationale Politik immer Interessenspolitik ist, und dass man da «einen kühlen Kopf bewahren sollte». Was auch bedeutet, dass die moralischen und emotionalen nicht die einzigen Kategorien sein dürfen. «Deshalb hat sich auch die verständliche, aber politisch unverantwortliche Forderung nach einer Flugverbotszone nicht durchgesetzt.»

# «Ich glaube an die Macht der Worte»

Früher war er Gangster-Rapper, heute will der Weinfelder Janic Müller mit seiner Musik Gutes bewirken.

## Emil Keller

Einst strotzten die Texte von Janic Müller vor Selbstverherrlichung, Beleidigungen und Wichtigtuerei. Damals noch unter dem Pseudonym Jay Miller eiferte der Weinfelder seinen Rap-Idolen wie Method Man oder Samy Deluxe nach. Neben ihren Reimen und Flows versuchte er ihnen zelebrierten Lebensstil nachzuahmen: In seinen Songs ging es um Molotowcocktails, Kung-Fu und Casinos.

Die ersten Hip-Hop-Songs hörte Müller noch in der Grundschule im Radio. Bald darauf schrieb er die Texte ab und versuchte die Reime nachzurappen. Musik hat ihn seither sein Leben lang begleitet.

Mit dem «Gepose» von damals haben die fünf Songs auf seinem neuen Minialbum «Kei Limit» jedoch wenig zu tun. Die Kehrtwende kam 2013 bei einem Auslandsaufenthalt in den USA. Der gelernte Schreiner verbrach-

te dort knapp zwei Jahre aus beruflichen Gründen, fand dabei aber auch zu Gott. Er liess sich taufen und widmete sein Leben dem Glauben. Die Helden seiner Jugend mit Goldketten wurden von Jesus verdrängt.

## Der Hoffnungslosigkeit entgegenwirken

Der Gesinnungswandel traf sein Hobby jedoch schwer: «Anfangs brachte ich kein Wort mehr auf Papier», erinnert sich der heute 30-Jährige zurück. Er wollte immer noch ein grossartiger Rapper sein, doch nicht indem er andere niedermacht, sondern Positivität ausstrahlt. Die Lösung war, Rapmusik zu machen, die Menschen hilft, ermutigt und aufbaut. Mit dem Gesinnungswandel ging auch ein Namenswechsel einher: Aus Jay Miller wurde Companion 19.

Heute arbeitet Müller als Jugendpastor in einer Freikirche. Bei seiner Arbeit mit den Jugendlichen trifft er auch viel auf

Hoffnungslosigkeit, Depression und andere psychische Erkrankungen. Gleichzeitig sieht er wie bei sich selbst damals, dass Musikerinnen und Musiker eine unheimliche Sogwirkung auf die Heranwachsenden ausüben. Fehlende Rollenbilder im Elternhaus werden mit Identifika-

tionsfiguren aus Musik und Videos kompensiert. «Die Texte der Gangster-Rapper haben sich bei mir eingebrannt. Noch heute kann ich ganze Songs von damals mitrappen», beschreibt Müller die Tragweite, welche Musik auf seine Jugend hatte. Deshalb ist er überzeugt, mit

seiner Musik Gutes bewirken zu können. «Ich glaube an die Macht der Worte und der Musik», sagt Müller. Seine Texte handeln von Freundschaft, Durchhaltewillen und den Freuden des Lebens. «Ich möchte die Zuhörenden ermutigen, weiterzukämpfen und nicht aufzugeben, auch wenn das Leben manchmal schwer ist.»

Für das neue Minialbum arbeitete Müller mit dem St. Galler Urs Tanner zusammen, welcher die Beats produzierte. Vier Tage lang verschanzte sich Müller dann in einer Berghütte und arbeitete an den Texten. «Ich versprach meiner Frau, erst wieder nach Hause zu kommen, wenn alles im Kasten ist», erinnert er sich an die intensive Zeit im Frühling zurück. «Kei Limit» ist deshalb weit entfernt von dröger Kirchenmusik und stumpfer Lobpreisung. Die Songs bestechen durch Müllers jahrzehntelanges Feilen am Flow und seinen Reimen.



Der Rapper Janic Müller aka Companion 19.

Bild: Belinda Schmid

## Nachgefragt

### Flüchtige Kunst auf vier Rädern

Das Ausserhoder Künstlerkollektiv Streunender Hund ist bis 28. August im alten Oltner Stadtbus Berna mit einer fahrenden Ausstellung auf Tour durchs Appenzellerland. Teil des Kollektivs ist Kulturvermittlerin Maria Nänny aus Bühler.

### Vor zwei Jahren spielten Sie mit dem Gedanken, eine Garage zur Kunstgalerie zu machen. Fanden Sie dort stattdessen Berna?

**Maria Nänny:** Ja, fast. Tatsächlich brachte ich bei einem Besuch bei Freunden in Bühler den Gedanken vor, in einer Garage eine Ausstellung einzurichten. Sie meinten, bei ihnen wäre das schwierig, denn dort stehe ein alter VW-Bus. So entstand die Idee. Den gelben Stadtbus fand die Künstlerin Harlis Schweizer, die zu unserem Kollektiv gehört, dann zufällig in Stein.

### Und der Besitzer bot sich direkt als Chauffeur an?

Genau. Urs Hugener hatte so wieso mit der Idee gespielt, die Berna als Eventbus zu etablieren. Von Beruf ist er Schreiner. Er baut mit seiner Bodenständigkeit vielleicht eine Brücke zu den «verrückten Künstlern». (lacht)



Maria Nänny, Kulturvermittlerin aus Bühler.

Bild: Virgine Vabre

### Der Bus ist nicht nur Galerie, sondern auch Literaturhaus, Kino und Tanzbühne. Künstlerische Interdisziplinarität ist im Trend. Welche Chancen sehen Sie darin?

Unser Ziel war, verschiedene Zugänge zu schaffen. Wir stehen nicht als Kollektiv im Zentrum, sondern sind eine Plattform für andere zeitgenössische Kunstschaffende. Solche nicht-institutionellen Räume, sogenannte «Off-Spaces», gibt es im Appenzellerland wenig. Sie bieten die Chance, sich gegenseitig zu inspirieren und die Ideen gemeinsam weiterzuspinnen.

### Zugespielt gesagt: Kommen die Dörfli nicht ins Museum, kommt das Museum eben ins Dorf. Ist das Resignation oder Innovation?

Weder noch. Wir wollen nicht missionieren und irgendwen überreden, sich mit Kunst zu beschäftigen. Stattdessen erhoffen wir uns Begegnungen und zufälligen Austausch. Unser Aufenthalt ist flüchtig, die Kunst bleibt nicht im Dorf. Aber ja: Vielleicht können wir so jemandem die Berührungängste nehmen. Um Kunst anzuschauen, muss man sie nicht verstehen. Man braucht kein Vorwissen, um einen Blick in die Berna zu werfen. Und vielleicht hinterlässt sie trotzdem einen bleibenden Eindruck. (sig)